

«Wohl des Kindes zählt mehr»

Die Existenz von Priesterkindern ist als öffentliches Thema neu. Gabriella Loser Friedli, die sich für betroffene Frauen und Kinder einsetzt, stellt klare Forderungen.

INTERVIEW VON BENNO BÜHLMANN

Gabriella Loser Friedli, was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie kürzlich vernahmen, dass Wolleraus Pfarradministrator Jozef Kuzar öffentlich bekannte, er sei vor zwei Jahren Vater geworden?

Gabriella Loser Friedli: Ich war überrascht. Es ist sehr ungewöhnlich, dass ein katholischer Priester öffentlich seine Vaterschaft bekennt. Bis heute wurden die betroffenen Priester von ihrem Bischof dazu angehalten, nicht öffentlich über dieses Thema zu sprechen. Auch dass Jozef Kuzar Unterstützung von der Kirchenleitung erhält, ist neu.

Fand denn ein Gesinnungswandel statt?

Loser: Ich glaube nicht, dass damit die Zölibatspflicht für Priester gelockert wird. Allerdings vermute ich, dass die Verantwortlichen der Kirchenleitung vor allem öffentlichen Druck wegnehmen möchten. In der angespannten Personalsituation stellt der deutliche Rückgang der zur Verfügung stehenden Priester die katholische Kirche in der



Wenn Priester Kinder haben, sind sie genau so wichtig wie andere Väter. REUTERS

würde. Es wäre doch seltsam, wenn gerade die Kirche, die vehement Verfechterin der intakten Familie als Zelle unserer Gesellschaft, zur Aufrechterhaltung der Zölibatspflicht die Situation väterloser Kinder in Kauf nähme. Meines Erachtens muss man das Wohl des Kindes höher gewichten: Damit es seine Identität entwickeln kann, sollte es unbedingt wissen, woher es kommt und wer sein Vater ist.

Als Präsidentin der Vereinigung der vom Zölibat betroffenen Frauen können Sie bestätigen, dass es sich hier nicht um einen Einzelfall handelt: Haben Sie ei-

Betroffene Frauen

Das Netzwerk ZöFra versteht sich als Selbsthilfegruppe für Frauen, die sich wegen der Beziehung zu einem katholischen Priester in einer schwierigen Lebenssituation befinden oder immer noch an den Folgen leiden. ZöFra will die betroffenen Frauen ermutigen, ihr Schweigen und ihre Einsamkeit zu durchbrechen und mit anderen Frauen in einen Austausch zu treten. Infos unter: www.kath.ch/zoefra bbü

EXPRESS

- ▶ Gabriella Loser Friedli präsidiert den Verein der vom Zölibat betroffenen Frauen.
- ▶ Sie stellt fest, dass sich die katholische Kirche immer mehr für das Thema öffnet.

nen Anhaltspunkt dafür, wie viele Kinder in der Schweiz betroffen sind?

Loser: Persönlich sind mir in der Schweiz über 140 Kinder bekannt, deren Väter zum Zeitpunkt der Zeugung ein Priesteramt ausübten. Jedoch stellt diese Zahl nur die Spitze des Eisberges dar. Die Dunkelziffer ist schwer abschätzbar, da sich bei der ZöFra (siehe Box) nur Frauen melden, die in ihrer schwierigen Situation die Probleme nicht ohne fremde Hilfe lösen können.

Welche Hilfe können Sie den Müttern von Priesterkindern konkret anbieten?

Loser: Wir setzen uns zunächst dafür ein, dass die Vaterschaft durch den Priester zivilrechtlich anerkannt wird und die Verpflichtungen für alle Seiten zufriedenstellend geregelt werden. Bisher mussten Priester, die sich öffentlich zu ihrer Vaterschaft bekannten, ihr Amt oft niederlegen. Da bot die ZöFra auch Hilfe an bei der Suche einer neuen Stelle. Oft war es auch nötig, dass fortan die Frau den Lebensunterhalt verdienen, während der Priester die Aufgabe des Hausmanns übernahm.

Die katholische Kirche hätte es lieber, wenn sie die Priester beschäftigen könnte. Vorausgesetzt, dass dabei die Regeln des Kirchenrechts nicht verletzt werden.

Loser: In jüngster Zeit wurden in der Schweiz neue Wege begangen, die bisher fast undenkbar waren: So konnte man vernennen, dass sogar geschiedene Väter zu Priestern geweiht werden können. Und es gibt immer mehr reformierte Pfarrer mit Familien, die später zu römisch-katholischen Priestern geweiht werden. Offenbar merkte man, dass das fehlende Personal nicht einfach durch afrikanische oder polnische Priester ersetzt werden kann, die oft mit der Sprache und der Kultur unseres Landes wenig vertraut sind.

Denken Sie, dass die Schweizer Bischöfe sich noch intensiver mit dieser Problematik auseinandersetzen werden?

Loser: Ja. Bischof Kurt Koch etwa lässt sich offenbar mit erfreulicher Offenheit auf diese Problematik ein und will das Thema in der Schweizer Bischofskonferenz aufs Tapet zu bringen.

«Ganz Ohr» sein

An Bushaltestellen, in Bahnen und Busen, auf öffentlichen Plätzen, in Restaurants, sogar in der Warteschlange vor Kassen oder Schaltern treffen wir Menschen mit einem Handy am Ohr. Hören und gehört werden – rund um die Uhr – ist heute fast ein gesellschaftliches Muss.

Dazu drängen sich Fragen auf: Hat das Handy uns zu besseren, einfühlsameren Zuhörern und Zu-

GEDANKEN ZUM SONNTAG

von Erika Trüssel



hörerinnen gemacht? Sind viele Gespräche nicht belanglos, ohne Tiefe, vielleicht sogar ohne Sinn? Ist diese Art der Kommunikation nicht einer der Gründe, warum viele Menschen die Stimmen, die Klagen und Schreie all der leidenden Menschen in der Nähe und in der Ferne nicht hören?

Diese Woche wurde zur «Woche der Kinder» bestimmt. Sie will uns Erwachsenen helfen, Kindern bewusster zuzuhören, ihre Anliegen und ihre Sicht der Welt ernst zu nehmen. Kinder gehören zu den Menschen, die am ehesten unter Streit, Krieg und Hunger leiden. Vor über 2000 Jahren hat sich einer für sie eingesetzt, aber auch für andere Schwache und Ausgestossene. Er öffnete sein Ohr für die Nöte der Menschen und nannte Unrecht beim Namen. Er fürchtete keine politische oder religiöse Autorität.

Jesus von Nazaret und ungezählte andere Mutige trugen und tragen dazu bei, dass die Stimmen der Stimmlosen, der Armen und Unterdrückten gehört werden. Dank ihnen erhalten Menschen mehr Lebensinn, mehr Freiheit, mehr Gerechtigkeit, mehr Beachtung.

Vielleicht verstehen wir jetzt Jesu Anspruch besser: «Wer Ohren hat, der höre.» Das Ohr ist eine Gabe, von Gott geschenkt. Entscheidend ist die Antwort auf die Frage: Ist mein Ohr nur ein Hörorgan oder das Organ, das mich zum sozialen, politischen und religiösen Fühlen, Reden und Handeln antreibt?

Erika Trüssel, Theologin, Wolhusen



«Ein Kind sollte unbedingt wissen, woher es kommt und wer sein Vater ist.»

GABRIELLA LOSER FRIEDLI

Schweiz vor grosse Probleme. Nun wird wohl nach neuen Wegen gesucht, um Probleme pragmatisch zu lösen, ohne dabei das Gesicht zu verlieren.

Bisher durften betroffene Priester ihr Amt weiterhin ausüben unter der Voraussetzung, dass sie mit ihrer Partnerin kein weiteres Verhältnis pflegen und den Kontakt zum Kind auf ein Minimum beschränken. Ist das der richtige Weg?

Loser: Es wäre sicher nicht gut, wenn die Kirche an dieser Lösung festhalten

NACHRICHTEN

Gotteslästerung: Begnadigt

Kabul – Ein wegen Gotteslästerung zu 20 Jahren Haft verurteilter afghanischer Journalistik-Student ist begnadigt worden. Das teilte die Menschenrechtsorganisation Reporter ohne Grenzen mit. Demnach wurde Parwes Kambachsch vor einigen Wochen auf freien Fuss gesetzt. Der Student sei aus Angst vor Vergeltungsaktionen islamischer Fundamentalisten ins Ausland gegangen. Präsident Karzai habe die Begnadigung heimlich angeordnet. (ap)

Bischof aus Kasachstan

Luzern – Das Hilfswerk Kirche in Not hat Bischof Janusz Kaleta aus Kasachstan in die Schweiz eingeladen. In verschiedenen Schweizer Pfarreien wird er über Sorgen und Hoffnungen in Kasachstan predigen. Das Land ist reich an Bodenschätzen, aber das Volk ist arm. Bischof Janusz Kaleta spricht in Messen am Dienstag, 15. September, 18 Uhr, in St. Marien, Thun, am Mittwoch, 16. September, 9 Uhr, in St. Martin, Worb, und am Donnerstag, 17. September, 9 Uhr, in Heiliggeist, Belp.

Politiker-Reden

Die «Airbag-Rhetorik» im Bundeshaus

Die Bundesratswahl naht. Wir fragen uns: Warum wollen wir von Obama die ganze Rede hören? Aber von unseren Politikern nicht mal die ersten fünf Minuten?

Das Leben ist kein Ponyhof. Und die Parlamentsdebatten kein Poetry Slam. Schade eigentlich. Denn dann würde man gern hinhören. Nicht so wie jetzt. «Frau Vizepräsidentin, Herr Bundesrat, meine Damen und Herren, wir werden heute über die Situation von schwierigen Jugendlichen, die in Agglomerationen wohnhaft sind, reden.» – Was für ein Eröffnungssatz. So von einem Papier abgelesen, wie es die schwierigen Jugendlichen aus den Agglomerationen besser gemacht hätten. In einer nörgelnd krächzenden Frauenstimme oder in einem gelangweilten Bass. Ohne Überzeugung, ohne Passion.

Politiker brauchen Spiegel
Kommunikationsexperte Marcus Knill sagt: «Unsere Parlamentarier fehlt hier die Professionalität. Sie lesen ab Blatt, statt frei zu sprechen. Sie kommen nicht zum Punkt, reden um den heissen Brei. Sie machen zu lange Sätze, reden überhaupt zu lange.»
Aber warum sagt ihnen denn das

keiner? «Unsere Politiker bräuchten einen Hofnarren. Sie brauchen jemanden, der ihnen den Spiegel vorhält und dann sagt: 'sieh an, so geht das nicht.' Aber unsere Parlamentarier umgeben sich lieber mit Ja-Sagern, statt mit Kritikern.»

Gute Noten für Grübel
Die Politiker hätten Angst, glaubt Knill. «Sie wollen nicht anecken, darum drücken sie sich um klare Aussagen.» Sehr verbreitet sei daher die «Airbag-Rhetorik», wie er sie nennt. «Sie schützen sich, indem sie sich nicht festlegen. Und im Streitfall können sie dann immer noch unschwanken.» Das tönt dann so: «Wir werden die Sache prüfen. Eine Kommission ist bestellt.» Oder ähnlich. Wer klare Aussagen mache, werde eben behaftet, so Knill. Ein Bergbauer dagegen, der im Fernsehen ein Statement abgebe, brauche keinen Rhetorikkurs. «Der redet gut, weil er keine Angst hat. Vor wem auch?»

«Christoph Blocher macht es gut», sagt Marcus Knill. «Über den Inhalt seiner Aussagen kann man sich streiten. Aber der Funke springt. Blocher überzeugt.» Und warum? «Weil er das, was er sagt, tatsächlich glaubt», sagt er. «Er glaubt, er könne die Schweiz retten. Er brennt innerlich, wenn er redet. Wenn man glaubt, was man sagt, kann man rhetorisch viele Fehler machen. Das ist dann egal.»

Auch UBS-Chef Oswald Grübel erhält gute Noten von Rhetorik-Coach Knill: «Er ist stringent.» Bundesrätin Michelle Calmy-Rey hingegen sei «beratungsresistent». Und Cicero-Preisträger Leuenberger? Er habe sich lange gegen eine Kommunikationsberatung gewehrt. «Doch er wurde einsichtig», sagt Knill. «Und heute ist er wirklich gut.»

Politik lebt von der Überzeugung. Besuchen unsere Parlamentarier denn



«Parlamentarier umgeben sich lieber mit Ja-Sagern, statt mit Kritikern.»

MARCUS KNILL

keine Kurse – «Rhetorik für Politiker»? «Womöglich machen sie die falschen Kurse», vermutet Marcus Knill. «Es gibt viele Kurse, die Rezepte für erfolgreiches Auftreten anbieten. Dort beschreiben sie einem dann, wie man beim Sprechen die Hände halten, wo man hinsehen und wie man sich

anziehen soll.» Mit solchen Rhetorikkonzepten könne er nichts anfangen. Dass man zum Beispiel empfehle, sich die Zuhörer in Unterhosen vorzustellen – «Blödsinn!», sagt Knill.

Sein Konzept: «Konzentration. Man muss sich so gut vorbereiten, dass man sich beim Vortrag nur noch auf seine Kernaussage konzentrieren muss. Dabei sollte man sich natürlich sein Gegenüber vor Augen halten und sich situationsgerecht anziehen und die Redeweise dem Publikum anpassen. Man soll aber nicht daran denken, was man jetzt mit den Händen macht. Sondern nur an die Aussage.»

Etwas mehr Obama

Warum können unsere Politiker nicht ein bisschen mehr sein wie Barack Obama? Gute Rede, gute Krawatte. Und am Ende merkt man, dass man nicht weggezappt hat, sondern immer noch da sitzt. Und sich denkt: «Was, schon fertig? Wie macht der das nur?» «Barack Obama ist sehr gut vorbereitet!», sagt Knill. «Er skizziert seine Rede, die dann von seinen fünf Ghostwritern ausformuliert wird. Er übt sie, verinnerlicht sie und trägt sie dann frei oder geschickt vom Teleprompter aus vor. Obama liest niemals ab Blatt. Und: Er glaubt, was er sagt. Er macht klare Zugeständnisse. Und er schaut den Leuten dabei in die Augen. So gewinnt er sie.»

HELEN SCHLÜSSEL